36 Reviews im Magazin

#34 | Februar 2010

www.metal-mirror.de

Metal Mirror

...the next generation of webzines



ENTER SHIKARI



GEIST

IHSAHN

Der Weg in die musikalische Freiheit

Die Rückkehr des Autopiloten



Dank Wasserschaden im Hauptquartier entstand diese Ausgabe in einem 10 Quadratmeter großen Schlafzimmer am Laptop.

Im letzten Editorial hatte ich euch vorgewarnt: Der kreative Autopilot in meinem Kopf hat sich eingeschaltet. Das Resultat ist unsere neue, frisch relaunchte Webseite, die euch noch mehr Komfort bringt. Was hat sich geändert? Wir sind auf ein anderes Websystem umgestiegen und bieten im Rahmen dessen nun auch alle Artikel einer jeweiligen Ausgabe im klassischen Webformat an. Natürlich hoffe ich, dass ihr nach wie vor bevorzugt zum PDF oder zur Flash-Ausgabe greift, um die volle Schönheit des Designs zu erfassen, allerdings stellen die so online gestellten Artikel eine wunderbare Möglichkeit dar, falls man einmal in aller Schnelle nur einen bestimmten Artikel sucht und sich dafür nicht eine ganze Ausgabe herunterladen möchte.

In Kürze wird auch unser Archiv überarbeitet werden. Noch findet ihr nicht alle unsere vergangenen Ausgaben in diesem Format, doch das wird in Kürze nach und nach erledigt. Vorerst sollte euch die vorliegende Ausgabe auch mit genug Lesestoff versorgen.

Dorian Gorr (Chefredakteur und Herausgeber)

IMPRESSUM

Metal Mirror

Dorian Gorr • Plathnerstraße 27 • 30175 Hannover
Tel.: 0511 64232387 • E-Mail: contact@metal-mirror.de •
Web: www.metal-mirror.de

Chefredakteur und Herausgeber
Dorian Gorr (dorian@metal-mirror.de) (v.i.S.d.P.)

Redaktion
Jennifer Bombeck (jenny@metal-mirror.de) (Stellv.)
David Dankert (david@metal-mirror.de)
Robin Meyer (robin@metal-mirror.de)
Elvis Dolff (elvis@metal-mirror.de)
Miriam Görge (miri@metal-mirror.de)
Benjamin Gorr (benne@metal-mirror.de)

Freie Mitarbeiter
Marcel Reefmann (marcel@metal-mirror.de)
Bastian Gorr (bastian@metal-mirror.de)
Jonathan Geschwill (jonathan@metal-mirror.de)
Heiko Lüker (heiko@metal-mirror.de)
Carolin Teubert (caro@metal-mirror.de)
Christoph Sperber (christoph@metal-mirror.de)

News
news@metal-mirror.de

© 2010 Metal Mirror
(Ausnahmen gekennzeichnet)

INHALT: METAL MIRROR #34





2 Editorial
3 Inhaltsverzeichnis & Das Wort zum Sonntag
4 Smalltalk

.....

6 Titelstory: Ihsahn
10 Antares Predator
11 Sammath
12 Geist
14 Enter Shikari

.....

16 Killer-Album: (Ov Hell)
17 CD-Reviews im Visier
18 CD-Reviews

.....

22 Live: Manowar
24 Live: Enter Shikari
25 Live: Geist | Marduk
26 Coming Up Next

DAS WORT ZUM SONNTAG

Redaktionskommentare über die kleinen und großen Geschehnisse der Musikwelt...

Black Metal und Oma-Events

VON DORIAN GORR



Der Eurovision Song Contest ist auch nicht mehr das, was er einst war: „Ein bisschen Frieden“ brachte seinerzeit noch dank schmieriger, triefender, pathetischer Message den Hauptgewinn, heute kämpfen Bands um die Krone, die in ihren Songtexten ganz andere Ansichten vertreten. Ausgangspunkt für diesen amüsierten Kommentar ist die Tatsache, dass sich die aufstrebenden Norweger Keep Of Kalessin, die zwar nicht mehr als Hardliner-Black-Metal durchgehen, aber definitiv eine entsprechende Färbung haben, für den Grand Prix qualifizieren wollten. Mit ihrem Song „The Dragon Tower“ versuchte die Band, ein bisschen Trueness in eine Veranstaltung zu bringen, deren Zielpublikum zumindest in Deutschland bei 50+ liegt.

Der Trend ist jedoch keinesfalls neu. Bemerkenswert scheint nur, dass wie in so vielen Bereichen die Skandinavier die ersten sind, die mit der Zeit gehen, sich entsprechend liberal und fortschrittlich zeigen oder zumindest die notwendige Toleranz aufbringen, um solche Kandidaten zuzulassen. Die Finnen waren die ersten, die sich trotz (fairerweise erwähnten) kirchlichen Protesten dazu durchringen konnten, die Monster-Rocker Lordi antreten zu lassen, die sich prompt den ersten Platz sichern konnten. Mit einem Schlag war der von Kiss beeinflusste Mummenschanz, der vorher im Vorprogramm von szeneinternen Größen in den kleinsten Clubs der Welt spielte, weltberühmt. Ein Jahr später versuchte Finnland diesen Erfolg zu wiederholen und schickten den Manowar-Klon Teräsbetoni ins Rennen, die jedoch prompt sang- und klanglos untergingen. Nun wären beinahe die Norweger am Zug gewesen, die eingestaubte Oma-Veranstaltung ein bisschen aufzuwirbeln. Leider konnten sich Keep Of Kalessin beim Vorentscheid nur den dritten Platz sichern. Sehr schade, ich hätte das Spektakel mitsamt zugehöriger Bild-Schlagzeilen gerne verfolgt. Nun wird es nur Zeit, dass Deutschland mal ordentliche Kandidaten an den Start bringt. Der Versuch mit Rage war ein Anfang, doch jetzt brauchen wir ein extremeres Aushängeschild. Ich wäre für Endstille. Die wären die perfekte Antithese zu Nicoles weichgespülter Botschaft.

STILL A FAN

MARKUS GROSS (HELLOWEEN)



Markus, vor welcher Band möchtest du dich verneigen?

Ich möchte mich vor The Who verneigen, auch wenn es gar nicht einfach ist, sich für nur eine Band entscheiden zu müssen.

Wie bist du das erste Mal mit The Who in Kontakt gekommen?

Das ist schon einige Jahre her. Ich bin durch das Live-Album „Join Together“ mit der Band in Kontakt gekommen und habe mir daraufhin erst einmal alle alten Platten nachträglich besorgt.

Was war das erste Album, das du von The Who besaßt?

„Join Together“ war auch die erste Platte, die ich von der Band besaß. Das Album wurde 1990 veröffentlicht.

Und welches ist dein Lieblingsalbum?

Mein Lieblingsalbum ist eindeutig „Tommy“. Das gefällt mir besonders wegen der Machart und des Konzepts.

Hast du auch einen Lieblingssong von The Who?

Der lautet „Won‘t Get Fooled Again“ oder „The Real Me“. Die sind beide toll.

Inwiefern hat dich der Kontakt mit The Who musikalisch beeinflusst?

John Entwistle hat mich am Bass sehr beeinflusst. Er ist auch generell mein Lieblings-Bassist.

Hattest du einmal die Chance, The Who live zu sehen?

Ja, das habe ich, sogar noch mit John Entwistle. Das Konzert war etwa Mitte der Neunziger in London. Damals waren Helloween noch bei einem englischen Label unter Vertrag und wir waren wegen einer Weihnachtsfeier in der Stadt. Zufällig hatten The Who zu dieser Zeit in einer riesigen Arena einen Auftritt. Klar, dass ich mir dieses Ereignis nicht entgehen lassen konnte.

Hast du die Band oder zumindest ein Mitglied einmal persönlich kennen gelernt?

Leider hatte ich dieses Vergnügen nicht.

Welcher The-Who-Musiker beeindruckt dich besonders?

Das war natürlich John Entwistle, über ihn könnte man glatt eine weitere Stunde reden. Seine Spielart hat mich am prägendsten beeindruckt.

www.helloween.org

MUSIKER-PLAYLIST

SCHMIER (DESTRUCTION)





EVILE
Infected Nations

Im Auto höre ich derzeit die neue Platte von Evile. Ich als Alt-Thrasher muss echt sagen, dass das eine der interessantesten und geilsten neuen Thrash-Scheiben ist.



RIOT
Fire Down Under

Ich habe gerade einen echten Klassiker für mich wiederentdeckt: Riots „Fire Down Under“. Das ist ein echt alter Schinken. Das waren die Vorreiter für die gesamte US-Metal-Szene. Die waren schon damals außergewöhnlich und konnten mich schon mit ihren ersten Alben total begeistern. Derzeit durchstöbere ich oft meine Sammlung nach solchen Schätzen.



VOLBEAT
Guitar Gangster & Caddilac Blood

Volbeat sind eine Band, die ich nicht nur musikalisch sehr gut finde und die mich immer wieder begeistern, sondern mit denen ich auch befreundet bin. Wir haben schon Gigs mit denen gespielt, da kannte die noch keine Sau. Ich finde die Entwicklung der Band absolut bemerkenswert. Ihre aktuelle Scheibe höre ich am liebsten.



BAD RELIGION
The Empire Strikes First

Bad Religion sind eine Band, die ich mir auch vorzugsweise im Auto anhören. Mein Problem ist nur, ich kann mir ihre Song- und Albentitel nie merken. Derzeit läuft bei mir ihr vorletztes Album. Ich höre allgemein viel Punk, meist aber Bands aus England. Bad Religion sind neben wenigen anderen Vertretern, wie den Dead Kennedys, eine Ami-Punk-Band, von der ich seit Jahren ein großer Fan bin.



HYPOCRISY
The Empire Strikes First

Die neue Scheibe von Hypocrisy ist durchaus brachial, aber leider ist der Gesang viel zu leise. Das macht Peter leider oft falsch und da hatten wir schon endlose Diskussionen. Abgesehen von diesem Makel ist die Platte echt sehr gut. Vor allem die Gitarren sind echt brutal.



IHSAHN

Der Weg in die musikalische Freiheit

Ein weiteres Mal beehrt **IHSAHN** alle Fans von ausgefallener Musik mit einem Soloalbum. Der ehemalige Emperor-Chef hat es sich auch auf „After“, seinem dritten Soloalbum, nicht zu einfach gemacht: Saxophonisten, cleane Vocals und Videoblogs waren Bestandteil des Entstehungsprozesses. Dabei hatte der Norweger stets nur das eine Ziel vor Augen: Die Musik für sich selbst spannend zu halten und das eigene Ich ehrlich zu repräsentieren.

Interview: Dorian Gorr | Fotos: Ihsahn

Ihsahn, dein neues Album hast du „After“ getauft. Das ist eine Vokabel, die man sehr schnell mit einer Art Abschied assoziieren kann. Liege ich da falsch?

Damit liegst du schon richtig. Es ist mein drittes Soloalbum und damit das letzte der Solo-Trilogie. Mit „After“ wird das Konzept, das ich mit „Adversary“ und „AngL“ aufgezogen habe, beendet.

Was für ein Konzept ist das?

Ich hatte bereits während des ersten Albums die Idee, eine Trilogie daraus zu machen. Das Konzept geht natürlich über die Tatsache, dass alle Alben mit „A“ anfangen hinaus. Es war weniger ein geschichtlicher Link, der die Alben verband, als die Tatsache, dass sich aus den Alben eine gemeinsame musikalische Basis errichten sollte. Ich habe im Rahmen des Projektes viele Subgenres verwendet, die fernab jeder Form des Heavy Metals existieren. Damit habe ich auf „Adversary“ angefangen und auf „AngL“ fortgeführt. „After“ deutet den Abschluss des Konzepts mit einem musikalisch offenen Ende an. Das Album ist dahingehend total anders. Ich habe mich mit diesem Album bewusst für keine konkrete musikalische Nische entschieden. Und damit lässt das Abschlussalbum dieser Trilogie nur einen Schluss zu: Ich bin total frei. Ich kann das Projekt Ihsahn in jede andere Richtung tragen.

„After“ ist also keinesfalls dein letztes Soloalbum oder?

Nein, ganz im Gegenteil. Diese Trilogie war nur die erste Welle. Da wird noch einiges folgen.

Das Album wurde bereits vor einem Jahr, Anfang 2009, aufgenommen. Allerdings veröffentlichst du das Album erst jetzt. Gab es Probleme mit der Produktion oder was sind die Gründe für den verzögerten Release?

Nein, eigentlich habe ich sehr schnell gearbeitet. Und bei mir gibt es keine losgelösten Schreibe- und Produktionsphasen. Das ist bei mir alles eine Einheit, da ich selbst ein Studio besitze. Ich schreibe nicht erst ein halbes Jahr Songs, probe diese dann mit einer Band, um anschließend für fünf Wochen ins Studio zu gehen. Ich schreibe alle meine Songs direkt im Studio und produziere sie dort gleichzeitig. Dass das Album erst jetzt erscheint, hat simple logistische Gründe. Eigentlich wollten wir „After“ im Oktober veröffentlichen, allerdings gab es noch Probleme mit dem Vertrieb in Amerika, weswegen wir nochmal drei oder vier Monate warten mussten.

Eine alte Weisheit im Musikgeschäft lautet, dass man es mit dem dritten Album schaffen muss, sonst hat das ganze Unterfangen eh keinen Sinn. Für dich als bereits prominenten Musiker werden da andere Gesetze gelten, aber hast du das Gefühl, dass du dich mit dem dritten Ihsahn-Album aus dem Schatten von Emperor lösen kannst?

Dazu kann ich natürlich noch keine zutreffende Einschätzung abliefern. Es ist sehr schwer, dem Schatten seiner eigenen Kreation zu entspringen. Ich selbst komme mit diesen Vergleichen und Verweisen auf Emperor gut klar. In diesem Punkt habe ich mich aus mir selbst heraus entwickelt, da ich irgendwann einfach erkannte, dass es als Musiker unumgänglich ist, dass die Leute bestimmte Musiker mit bestimmten Bands assoziieren. Ich spüre deswegen aber keinen Druck auf mir lasten. Das war auch mal anders. Bei „Adversary“ war ich noch unsicher, wie sich das Projekt entwickeln würde und wie es ankommt. Mittlerweile scheinen Fans und Presse aber begriffen zu haben, dass Ihsahn eine separate, eigenständige Sache ist.

Im Vorfeld konnten dich deine Anhänger vereinzelt im Studio begleiten, da du einen Studio-Report auf youTube veröffentlicht hast. Siehst du solche Werkzeuge als geeignete Werbemaßnahmen an?

Es kann jedenfalls nicht schaden, wenn man derartige Möglichkeiten in Anspruch nimmt. Das Internet wird größer und größer, für Musik ist es einer der wichtigsten Bereiche. Für mich als Musiker ist es ein direkter Weg, um mit den Leuten, die sich meine Musik anhören, zu kommunizieren. Es kann durchaus einen gewissen Werbeeffekt haben, dass man die Leute einmal hinter die Kulissen blicken lässt. Ich selbst finde so etwas auch toll, wenn andere Bands das machen. Ich bin ein totaler Studio-Nerd und schaue mir gerne an, welche Amps, Mischpulte und Mikrofone eine Band verwendet. Dabei ist die Band sogar meist zweitrangig für mich, ich muss sie nicht einmal mögen. Ich schaue nur gerne den Toningenieuren bei ihrer Arbeit zu und beobachte Equipment und Arbeitsweise.

Der Untertitel deines ersten Videoblogs lautete, dass es hier keine übermäßige Action geben würde. Und in der Tat sah man dich meist nur konzentriert vorm Rechner sitzen, verschiedene Einstellungen ausprobierend. Vermisst du es nicht manchmal, Teil einer Band zu sein, anstatt Tage und Nächte einsam vor dem Computer zu verbringen?

Nein, gar nicht. Dieser erste Videoblog ist eine sehr ehrliche Repräsentation von mir und meiner Arbeit. Genau so erschaffe ich Musik. Alleine vor dem Computer sitzend und viele Einstellungen ausprobierend. Mir war es wichtig, dass ich dieses Bild verdeutliche. Ich bin nicht der typische Kameraprotagonist, der wild in die Kamera brüllt und die Leute durch das Studio führt. Ich trinke beim Musizieren nicht einmal Alkohol, sondern meist Coke Zero. Das bin ich und das wollte ich darstellen. Wer mehr auf nackte Menschen, Saufen und Party steht, der wird bei meinem zweiten Videoblog fündig.

Warum steht ein Skelett in der Ecke deines Arbeitszimmers?

Haha, ist es dir aufgefallen, ja? Das Skelett lebt schon seit einigen Jahren bei mir und meiner Frau. Ich unterrichte an einer Schule und fand es verstaubt im Schulkeller, da habe ich mich dazu entschlossen, mich um das arme Skelett zu kümmern. Die Schule gab mir auch die Erlaubnis dazu, es hat also nichts mit unrechten Dingen zu tun. Das Skelett ist keine künstliche Plastik, sondern ein echtes Skelett und ich fand, dass es eine würdevollere Behandlung verdient hat, als in einem Keller Staub anzusetzen. Ursprünglich stand es im Wohnzimmer, aber ich bin mittlerweile Vater, deswegen habe ich es nun ins Studio geräumt.

In dem Studioreport sehen wir dich außerdem bei einigen Gesangsaufnahmen. Es ist auffällig, dass du dich zunehmend in cleanere Bereiche traust.

Ich wünsche mir schon seit Jahren, eine noch bessere cleane Singstimme zu haben. Ich bin bei den extremen Vocals sehr routiniert. Das mache ich seit zwanzig Jahren. Es ist mein zweites Ich, da bin ich entsprechend selbstbewusst. Das ist bei den cleanen Vocals nicht der Fall. Da fühle ich mich noch immer wie ein Frischling, obwohl ich solche Parts schon seit dem ersten Emperor-Album übernehme. Die klare Stimme liegt lustigerweise viel näher an meiner wirklichen Stimme, demnach sollte man doch davon ausgehen, dass ich an sie gewohnt bin. Aber das scheint das typische Phänomen zu sein, dass man seine eigene Stimme immer komisch findet, wenn man sie hört. Ich bin aber unterm Strich mit meiner Gesangsleistung zufrieden. Das Gefühl dafür wird zunehmend natürlicher, was ich als positives Zeichen werte.

Dass du nach wie vor gerne experimentierst, merken wir auch mehrfach auf deinem neuen Album. Diesmal hast du einen Saxophonisten eingebaut. Werden solche Entscheidungen spontan getroffen oder sind sie von langer Hand geplant?

Solche Sachen plane ich meist eine ganze Weile. Wenn man es mit Arrangements, wie ich sie schreibe, zu tun hat, dann muss man sich sehr genau überlegen, was man über diese massiven Gitarrenwände legt. Der Sound, den ich habe, der ist sehr extrem, demnach ist es besonders wichtig, dass man sich dazu viele Gedanken macht und viel Sorgfalt walten lässt. Ich wollte diesmal nicht nur die typischen Orchester-Elemente einbauen, sondern kam relativ schnell darauf, dass ich gerne einmal ein Saxophon einbauen würde. Für mich ist das ein sehr einsames, trauriges Instrument, was für mich gut zur kalten und toten Atmosphäre des Albums passt. Ich bin ein großer Fan von Blechbläsern. Ich habe bisher auf jedem der Alben irgendwelche Gastbeiträge gehabt, diese Tradition wollte ich auch diesmal fortführen. Das Saxophon spielt nun Jorgen Monkeby, der auch schon einmal mit Enslaved zusammen gespielt hat und einige Metal-Erfahrungen hat.

Ein Saxophon mit extremeren Klängen zu kombinieren, ist keinesfalls simpel. So wie es scheint, suchst du noch immer ständig die Herausforderung oder?

Das ist es, worum es beim Musikerdasein geht. Ich suche diese Herausforderung quasi durchgehend auf vielen Ebenen. Es ist schon eine große Herausforderung, die Songs nicht nur selbst zu schreiben, sondern auch zu mixen und produzieren. Diesmal habe ich allerdings auch zunehmend versucht, den Session-Musikern Raum für Interpretationen zu lassen. Asgeir Mickelsson spielt noch immer Schlagzeug für mich und Lars Norberg spielt Bass. Dadurch, dass ich ihnen mehr Raum lasse, hatte ich gehofft, dass das Album weniger subjektiv wird. Mein wichtigster Partner ist allerdings noch immer meine Frau Heidi, der ich alle meine Ideen vorstelle. Sie ist immer ehrlich und sagt mir, ob eine Idee toll oder totaler Blödsinn ist.

Wie löst du das für Soloprojekte typische Problem der Live-Auftritte? Helfen da ebenfalls Asgeir und Lars aus?

Nein, die beiden spielen live nicht bei Ihsahn. Für Live-Auftritte engagiere ich eine ganze Band namens Leprous. Das ist die Band des ehemaligen Emperor-Keyboarders. Die spielen normalerweise eh sehr progressive Musik und haben alle eine unglaubliche musikalische Ausbildung. Es ist eine Freude, mit ihnen zu arbeiten, da sie alle sehr talentiert sind. Wir werden im Sommer auch auf einigen Festivals spielen, dann kannst du dich selbst von den Jungs überzeugen.

Wie wird es mit Ihsahn weitergehen? Du hast bereits gesagt, dass du nun frei bist. Die Trilogie ist fertig und du kannst dich in jede musikalische Richtung entwickeln. Wohin wird es dich verschlagen?

Da bin ich selbst sehr gespannt drauf. Es ist nicht so, als hätte ich einen Masterplan. Ich kann es zum jetzigen Zeitpunkt selbst noch nicht beantworten. Wahrscheinlich werde ich mich erst einmal anderen Projekten zuwenden. Ich habe ja noch weitere Baustellen am Start, wie Hardingrock oder Starofash, das Projekt meiner Frau. Wenn ich mich dann ausgetobt habe, werde ich mir Gedanken darüber machen, wie das nächste Album von Ihsahn aussehen könnte. Mir ist eigentlich nur wichtig, dass die Musik für mich selbst spannend bleibt. Wenn ich mich beim Musizieren jemals langweilen sollte, dann werde ich diesen Beruf an den Nagel hängen.

www.ihsahn.com

„Wenn ich mich beim Musizieren jemals langweilen sollte, dann werde ich diesen Beruf an den Nagel hängen!“

Ihsahn ist es nur wichtig, dass die Musik für ihn selbst spannend bleibt.



DIE MENSCHHEIT LÖSCHT SICH AUS!

Astronomischer Metal: **ANTARES PREDATOR** zelebrieren auf ihrem Debüt einen wüsten Mix aus Black Metal, Thrash Metal und einer Handvoll Einflüsse quer durch alle Genres. Gründer und Gitarrist Øyvind Winther erklärt das Konzept des Albums und verbreitet viel astronomisches Wissen.

Interview: Dorian Gorr | Foto: Antares Predator

Øyvind, beim Wort Predator muss ich unweigerlich an den kultigen Film mit Arnold Schwarzenegger denken.

Haha, ja das ist verständlich. Aber damit hat das eigentlich nichts zu tun. Der Name Antares Predator entspringt einer Sci-Fi-Geschichte, die ich vor Jahren geschrieben habe und verbindet das technologisch konotiierte Wort Predator mit dem Namen Antares. Antares ist einer der hellsten Sterne, mitten im Zeichen des Skorpions. Dieser Stern wird sich eines Tages in eine Supernova verwandeln und sich vielleicht sogar in ein schwarzes Loch transformieren. Ob das in tausend Jahren oder übermorgen sein wird, das kann keiner wissen. Das lässt uns Menschen ganz schön klein wirken oder?

Du scheinst eine besondere Faszination für Astronomie zu haben.

Ja, das stimmt. Mich interessiert Astronomie schon seit Jahren. Nicht zu verwechseln mit dem Schwachsinn, der sich Astrologie nennt. Es ist einfach faszinierend, wieviele unglaubliche Sachen da draußen im Universum stattfinden. Wenn man einmal diese galaktische Perspektive erlangt, bemerkt man, dass die Erde nur ein winziger Fleck und total unbedeutend ist. Die meisten Menschen können das überhaupt nicht nachvollziehen. Die wenigsten schauen heute noch in den Himmel und selbst wenn sie es tun und erblicken etwas, was sie nicht sofort identifizieren können, dann glauben sie, dass sie ein Alien-UFO gesehen haben, anstatt einmal darüber nachzudenken, dass es irgendein Wunder in der Atmosphäre sein könnte.

Inwiefern passt dieses Thema zu den Texten deines Albums „Twilight Of The Apocalypse“?

Meine Vorstellung der Apokalypse ist eine andere als die der ganzen Sekten. Es ist nur so, dass die Menschen grundsätzlich dumm sind. Die Menschen folgen blind irgendwelchen Anführern, Wahrsagern und Schwindlern und weigern sich, ihren eigenen Verstand zu gebrauchen. Die Menschen glauben an jede Form von Scheiße, sie brauchen diesen Halt scheinbar. Und dieses Verhalten wird irgendwann dazu führen, dass sich die Menschen selbst auslöschen werden. Ich glaube nicht, dass der Planet Erde vernichtet wird, nur dass es die Menschheit nicht mehr geben wird. Die Menschen sind ihre eigene Apokalypse.

Musikalisch vertonst du diese Idee sehr variantenreich. Wir hören nicht nur Thrash Metal mit Black-Metal-Einflüssen, sondern auch jede Menge anderes Zeug.

Dass ich so viele Stile miteinander verbinde, ist noch ein Relikt aus Zeiten, als die Band noch Wolf 327 hieß und keine wirkliche Band war, sondern meine ganz persönliche Spielwiese für alle möglichen musikalischen Einflüsse darstellte. Ich habe drei Jahre lang Musik an einer Hochschule studiert und lernte dort eine Menge über Folk, Jazz, Klassik, Chöre und Ambient-Klänge. Und alles was ich vormittags dort lernte, wendete ich abends an. An der Hochschule lernte ich übrigens auch Gásh kennen, mit dem ich die Vorgängerband von Keep Of Kalessin gründete.

Du warst viele Jahre bei Keep Of Kalessin aktiv und hast zwei Alben mit ihnen herausgebracht, war das auch der Grund dafür, dass es 16 Jahre dauerte, bis das Debüt von Antares Predator erscheinen konnte?

Ja, erst als Keep Of Kalessin sich für eine Weile auflösten, hatte ich Zeit mich darum zu kümmern. Allerdings musste ich noch lange nach den geeigneten Musikern suchen. Ich bin bei so etwas immer sehr pingelig, weil ich eine sehr genaue Vorstellung davon habe, wie die Musik zu klingen hat. Vor allem die Suche nach einem Schlagzeuger gestaltete sich als schwierig. Für das Album konnte ich schließlich Jan „Blastphemer“ Benkwitz dazu verpflichten, alle Drums innerhalb von drei Tagen einzuspielen.

Wenn du siehst, welchen Erfolg Keep Of Kalessin heute haben, bereust du dann, dass du nicht mehr dabei bist?

Nein, keinesfalls. Ich bin mit den Jungs noch immer gut befreundet, aber ich wollte nie versuchen, meinen Lebensunterhalt mit Musik zu verdienen. Nur so habe ich die Freiheit, alles zu tun, was ich möchte.

www.myspace.com/antarespredator



Sammath

Klasse statt Masse

15 Jahre und noch immer lebendig: In Australien gegründet, nach Holland ausgewandert und mit einem neuen Album am Start - **SAMMATH.** Die Band verfolgt auf „Triumph In Hatred“ nur ein Ziel: den eigenen Ansprüchen muss es genügen.

Text: Carolin Teubert | Foto: Jan Kruitwagen

Dass Sammath schon 15 Jahre existieren, ist beachtlich. Auch wenn die Band nicht die Größe erreicht hat, wie vielleicht andere aus dem hohen Norden stammende Kollegen, so kann sie auf eine lange Geschichte zurückblicken, die natürlich von Höhen und Tiefen geprägt ist. So gibt Frontmann Jan Kruitwagen zu bekennen, dass er der einzige ist, der von den Gründungsmitgliedern übrig geblieben ist. Das Warum erklärt er folgendermaßen:

„Die anderen haben eben aufgehört. Oft war es so, dass sie ihre Musikrichtung verändert haben. Nicht allzu selten spielten aber auch finanzielle Gründe und andere Bands eine Rolle.“

Trotzdem scheint der heutige Holländer es ziemlich gelassen zu nehmen. Schließlich wird er täglich mit E-Mails, Reviews oder Interviews bombardiert, Sammath sind durchaus eine bekannte Underground-Band in einer Szene geworden, die sich verändert hat, was Jan beklagt.

Schon fast ein wenig nostalgisch erinnert er sich an Zeiten, wo noch Briefe verschickt wurden. Doch viel schlimmer sei die Tatsache, dass heute jährlich 10.000 statt 1000 Black-Metal-Alben veröffentlicht würden.

„Heute gibt es einen riesigen Fundus mit viel Müll, ein Haufen Labels mit schlechten Bands. Es ist alles sehr oberflächlich geworden. Kaum einer beachtet wirklich, was hinter einer Band steckt. Es geht viel mehr um die Masse, statt um die Qualität.“

Genau das wollen Sammath vermeiden. Sie wollen weiter ihre eigene Musik machen und scheren sich dabei nicht um andere Bands. Ihr neues Album „Triumph In Hatred“ bietet wütenden Black Metal auf hohem Niveau. Thematisiert wird vor allem Hass und Kritik an der westlichen Gesellschaft.

„Das macht Black Metal aus. Er soll realistisch sein.“

Wer auf übliche Themen wie Satanismus hofft, ist hier allerdings an der falschen Adresse.

„Ich glaube nicht an Satan, ich glaube an nichts. Religion nervt“, gibt der Frontmann bekannt. „ Es ist einfach nicht existent für mich. Denn wenn es Satan gibt, dann gibt es auch einen Gott und das widerspricht sich für mich. Ich will Themen, die real sind. Black Metal ist arrogant und egozentrisch, viel weniger auf ein Image bezogen. Nur weil jemand auf einem Konzert war und ein Black-Metal-Shirt trägt, ist er noch lange kein richtiger Black Metaller.“

Im Vordergrund steht für Sammath ohnehin die Musik, doch leider derzeit nur in der Studioversion. Auf Live-Auftritte musste man dieses Jahr leider verzichten. Wie es 2010 wird, bleibt abzuwarten. Schließlich soll alles gut geplant sein. Der Frontman möchte Sammath auf höchstem Niveau halten.

„Ich mag es eben nicht, wenn das Essen schlecht ist, die Bühnenmanager und Soundtechniker unfähig sind und wenn einfach nichts funktioniert. Genauso wenig mag ich zu große Konzerte. Deshalb investiere ich viel Zeit in die Planung, denn schließlich wollen ich, die Band und die Fans mit einem Sammath-Auftritt zufrieden sein.“

Im Frühjahr 2011 soll aber auf jeden Fall getourt werden. Bis dahin muss man die kalte Wartezeit mit dem neuen Album überbrücken. Also: Licht aus, Musik an und genießen!

www.sammath.nl





„Mich fasziniert diese Weite, die Verlorenheit. Und auch die Stille.

Alboin, Bassist von Geist (vorne im Bild), verleiht seiner Faszination für das Meer auf „Galeere“ Ausdruck

Eine allmächtige Naturgewalt

Fernab von stumpfer Satans-Thematik, Neu-Heidentum oder okkulten Riten nehmen **GEIST** auf ihrem aktuellen Album „Galeere“ einen Themenkomplex besonders ins Visier: Die unendliche Weite, Tiefe und Mystik des Meeres. Bassist und Bandgründer Alboin erklärt seine Faszination.

Text: Dorian Gorr | Foto: Prophecy

Der gemeine Metaller kennt Wasser maximal als Hilfsmittel, um sich nach einem Festivalwochenende die Schlammkrusten vom Oberkörper zu entfernen oder auch als notwendiges Element zum Bier brauen. Dass Wasser nicht nur der Ursprung des Lebens, sondern auch eine allmächtige Naturgewalt darstellt, das rufen einem Geist in Erinnerung. Die Black-Metal-Band aus Bielefeld hat sich auf ihrem aktuellen Album „Galeere“ der Thematik des Meeres angenommen.

„Ich bezeichne das Album bewusst nicht als Konzeptalbum. Wir erzählen keine zusammenhängende Geschichte. Stattdessen werden verschiedene Aspekte des Meeres dargestellt. Man könnte von einer atmosphärischen Thematik sprechen. Es sind viele Facetten eines Bildes, das ich vor meinem inneren Auge habe, wenn ich an das Meer denke, und das so ähnlich aussieht wie das Cover des Albums. All diese Facetten muss man zusammenfügen, dann ergeben sie ein atmosphärisches Gesamtbild“, erklärt Chefdenker und Bassist Alboin den kleinen aber feinen Unterschied zwischen einem Konzept und einer thematischen Ausrichtung.

Und Geist haben keine Mühen gescheut. Nicht nur, dass die Musik mit viel Vorstellungskraft einen gewissen nautischen Charme hat und mit verschiedenen Samples gearbeitet wurde, auch die restliche Ästhetik der Band wurde diesem Thema angepasst. So zeigen sich die Musiker auf ihren neuen Bandfotos halb erfroren in Seemannsuniformen.

„Mich fasziniert an dem Thema diese Weite, die Verlorenheit, die das Meer ausstrahlt. Und auch die Stille. Man muss sich nur einmal vorstellen, wie es sich wohl anfühlt, wenn man 4000 Meter unter Wasser ist, wie unglaublich still es dort sein muss“, versucht Alboin seine Faszination für die endlosen Weiten der Ozeane in Worte zu fassen. Thematisch habe man sich jedoch nicht nur auf persönliche Empfindungen gestürzt, sondern auch geschichtliche Themen verarbeitet.

„Der Song ‚Helike‘ erzählt die Geschichte der gleichnamigen Stadt, die faktisch untergegangen ist. Mich hat auch hier die Tatsache, dass eine Stadt im Meer untergeht, unglaublich interessiert und fasziniert, denn es verdeutlicht, was für eine Allmacht Wasser ist. Wasser wird als etwas archaisches, zerstörerisches dargestellt, als eine Naturgewalt. Ich bin mir sicher, dass diese Faszination auf menschliche Urängste vor Wasser, dem Ertrinken und dieser unkontrollierten Macht zurückgeht. So etwas ist sehr tief in uns verwurzelt“, ist sich der Bassist sicher.

Bei der Umsetzung des Themas in den verschiedenen Bereichen stand die Band zu ihrem Glück nicht alleine dar. Mit Prophecy Productions hat die Band eine neue Labelheimat gefunden, mit der sie sehr zufrieden ist.

„Wir haben in der Tat nach jedem vorherigen Release das Label gewechselt, aber das wird sich nun ändern. Wir haben mit Prophecy einen Vertrag über fünf Alben abgeschlossen. Das Label ist unglaublich professionell und sie haben uns sehr viel Arbeit abgenommen. Vorher musste ich mich noch um unzählige andere Sachen kümmern, jetzt wurde mir bei so Sachen wie Artwork oder Bandfotos unter die Arme gegriffen, weswegen man sich auf das konzentrieren kann, was wirklich zählt: die Musik“, lobt Alboin die neue Heimat.

Verbunden mit dem Vertrag mit Prophecy war auch die Möglichkeit, dass die Band bei Markus Stock, dem Hausproduzenten des Labels, aufnehmen konnte.

„Für mich war das ein langjähriger Wunsch, der endlich in Erfüllung ging. Schon in früheren Interviews kann man nachlesen, dass ich seit jeher gehofft hatte, einmal eine Platte bei Markus aufzunehmen, da ich von einer Mini-CD von Sun Of The Sleepless begeistert war. Hinzu kommt, dass wir beide uns ganz fantastisch verstehen und eine ähnliche Philosophie haben. Davon abgesehen ist er ein absoluter Profi, der zielgerichtet, verständnisvoll und immer ruhig bleibt“, schwärmt der Basser von dem Aufenthalt im Studio B.

Die rohe Black-Metal-Essenz, die das Vorgängeralbum „Kainsmal“ noch inne hatte, haben Geist damit hinter sich gelassen und begeben sich auf einen Pfad der druckvolleren, geschmeidigeren, aber auch erfreulich kalten Produktion.

„Die beiden vorherigen Alben produzierten wir selbst, da kann nicht das gleiche Ergebnis wie bei einem Profi herauskommen. Uns reichte das aber so nicht mehr. Wir werden auch unsere beiden vorherigen Alben, ‚Patina‘ und ‚Kainsmal‘, neu abmischen. Ich kann es nicht ertragen, zu wissen, welches Potenzial in diesen Songs steckt, und dass Außenstehende diese Songs nicht so hören können, wie es möglich sein sollte. Deswegen werden wir im Frühjahr ein Boxset herausbringen“, kündigt er an.

Der Blick in die Zukunft

Erst danach wird sich die Band an ein neues Album setzen, für das schon einige Pläne stehen. Erneut soll es um ein Thema gehen, das sehr stark mit menschlichen Urängsten verknüpft ist. Details möchte Alboin jedoch nicht verraten.

Fest steht jedoch, dass die Band zu dem Zeitpunkt ohne ihren jetzigen Keyboarder Faruk darstehen wird.

„Faruk schließt gerade seinen Doktor in Chemie ab und wird danach wegziehen, wodurch es zeitlich und von der Entfernung her unmöglich werden wird. Das ist sehr schade für uns, denn er ist ein toller Allround-Musiker und sehr visionärer Typ, der die Band immer bereichert hat“, gesteht Alboin.

Dennoch kann die Band voller Zuversicht in die Zukunft blicken. „Galeere“ ist das erste Album, das es über einen regulären Vertrieb bis in die Regale der Plattenläden schaffte und somit einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich ist. Wohin Geist noch wollen und ob sie das Potenzial haben, um die Lücke, die Bands wie Nocte Obducta, Nagelfar und Lunar Aurora hinterlassen haben, zu füllen, das wird die Zukunft zeigen.

„Ob wir einmal die Spitze der Szene sein werden, das haben wir nicht zu entscheiden. Wir sind Teil einer neuen Generation, deren Alben vor zehn Jahren teilweise wie eine Bombe eingeschlagen hätten. Heute verliert sich das alles in den Weiten des Internets. Deswegen glaube ich, dass es große Szenespitzen nicht mehr geben wird, sondern sich alles stärker verteilt.“

www.geist.de

ENTER SHIKARI

AUF ENTWICKLUNSKURS

Vor ihrem Auftritt in Köln standen **ENTER SHIKARI**, in Form von Sänger Roughton „Rou“ Reynolds und Gitarrist Liam „Rory“ Clewlow Rede und Antwort zum gegenwärtigen Album, dem erscheinenden Remix, intoleranten Schreihälsen und Backstage-Quatsch.

Text: Marcel Reefmann | Foto: Enter Shikari

Bei ein wenig Smalltalk über ihr aktuelles Werk „Common Dreads“ und die entscheidenden Einflüsse der Band beim Schreiben des Albums, geht Rou zunächst einen ordentlichen Schritt zurück in die Vergangenheit. So erzählt er, dass man gerade einmal 16 bis 17 Jahre alt war, als Songs für den Erstling geschrieben wurden. Zu dieser Zeit habe man viel Musik aus dem Hardcore-Genre gehört. Erst danach habe man sich neuen Stilen geöffnet und im Zeitraum nach der Veröffentlichung des Debüts viele Dinge ausprobiert und teilweise Zeug gehört, das sich sonst eigentlich niemand antue, wie zum Beispiel völlig abgedrehte World Music, aber auch viel in Richtung Prodigy und Musik aus der Londoner Dub-Step-Szene. Eine Änderung des Sounds sei in jedem Fall beabsichtigt, so war die Band bei den Aufnahmen in Rous Augen vor allem darum bemüht, die Hardcore-Parts noch heftiger zu machen, während man die melodischen Teile noch weiter in diese Richtung ausbauen wollte.

Die Reaktionen der Fans auf den Wandel beschreiben die beiden als durchweg positiv, auch wenn Rou bedauert, dass es immer noch die Leute gebe, die weiterhin Shouts und Screams, wie sie auf „Take To The Skies“ vertreten waren, verlangen würden.

„Solche Parts sind bei reinen Shouter- oder Hardcore-Bands besser aufgeboben als bei Enter Shikari“, mutmaßt er. „Wir werden immer eine sehr experimentelle Band bleiben und ein Großteil der Fans weiß das zu schätzen und hält uns deswegen die Treue.“

Angesprochen auf die Kuriosität, dass in dem Intro zu „Common Dreads“ die deutschen Sprecher einen russischen Akzent aufweisen, reagieren die beiden sehr amüsiert und geben zu, davon bisher noch gar nichts gewusst zu haben. Mit einem immer noch breiten Grinsen erklärt Rou, dass dahinter



„Wir haben keinesfalls vor, noch tiefer in die Drum'n'Bass-Szene einzusteigen. Wir wollen in Zukunft weiterhin aggressive und leidenschaftliche Musik machen!““

Rou, Sänger von **Enter Shikari**, nimmt manch einem Anhänger die Angst.

eine Fanaktion steckt, bei der Fans aus allen möglichen Ländern den Satz „Wir müssen uns vereinigen“ aufnahmen und einschickten.

„Wir haben da ein bisschen auf gut Glück gespielt, denn die Aufnahmen wurden so gut wie gar nicht überprüft. Rein theoretisch hätte auch jemand ein Sample mit ‚Tod allen Engländern‘ einschicken können“, gesteht der britische Sänger mit einem Schmunzeln.

Elektronisch remixt

Zusätzlich zu „Common Dreads“ wird die Band demnächst ein Remix-Album herausbringen. Rory fasst die Details im Wesentlichen zusammen.

„Es wird zwei neue Lieder und zahlreiche Remixes vom letzten Album und zusätzlich noch mindestens eine B-Side, vielleicht sogar einige mehr, beinhalten Außerdem wird die Scheibe drei Live-Tracks präsentieren.“

Die Idee dahinter sei aus dem Gefühl entstanden, den Fans noch etwas mehr zu bieten. Die Scheibe wird in enger Zusammenarbeit mit dem Label Hospital Records, das vor allem im Dance-Bereich arbeitet, und deren Acts sich für sämtliche Drum'n'Bass-Remixes auszeichnen, veröffentlicht. Außerdem werde es noch DubStep-Remixes geben, die in etwa die gleiche Richtung einschlagen würden.

Gedanken über ein Cover-Album habe man sich hingegen noch nie gemacht, man habe zwar ein- oder zweimal Last-Minute-Cover aufgenommen, darunter auch „Can't Stop The Dance“ von Prodigy, doch Sänger Rou gefalle es prinzipiell nicht, die Lyrics anderer Songwriter zu singen, da es sich für ihn irgendwie falsch und nicht richtig anfühle.

„Es gibt zwar einige interessante Songs, die man aus dem Bereich covern könnte, aber es passt nicht wirklich, Hardcore-Songs in ein Electro-Gewand zu verpacken. Stell dir nur einmal vor, wie ein Hardcore-Genre-Purist auf ein Electro-Trance-Cover reagieren würde: ‚AAAHH, what the hell are you doin'?! What the...?!?'„ veranschaulicht Rou eindrucksvoll und lautstark die antizipierten Folgen einer solchen Unternehmung.

Andere Künstler würde die Band lieber in einem anderen Rahmen featuren. So gab es in letzter Zeit eine Zusammenarbeit und viele Anregungen eines befreundeten Drum'n'Bass-Acts namens The Chemists, mit denen sie gemeinsam im Studio experimentierten und ein paar Gesangs-und Gitarrenspuren eingespielt haben.

„Wir versuchen immer möglichst viel auszuprobieren. Ich hätte nur nie Lust darauf, eine sogenannte Supergroup zu bilden. Mir gefällt der Gedanke nicht, dass sich große Pop- und Rockstars zusammenschließen“, erzählt Rou, der anschließend alle Fans beruhigt, die angesichts des Remix-Albums Angst um die Ausrichtung der Band haben.

„Wir haben keinesfalls vor, noch tiefer in die Drum'n'Bass-Szene einzusteigen. Wir wollen in Zukunft weiterhin aggressive und leidenschaftliche Musik machen“, verspricht Rou.

Pflicht und Kür

Das Stichwort leidenschaftliche Musik leitet schon fast automatisch zum Punkt der außergewöhnlich guten Live-Performances über, die Enter Shikari in diesem Jahr nicht nur während der Tour unter Beweis stellen wollen, sondern unter anderem auch beim Hurricane-Festival. Ihrer Ansicht nach stellen Festivals keine Pflicht- sondern eher die Kür-Elemente im Tourplan dar. Bedingt wird dies unter anderem dadurch, dass nicht so viel Druck auf ihnen laste, wie bei eigenen Shows, da es mehr Bands gebe, auf die sich dieser aufteile. Außerdem habe man Backstage immer eine Menge Spaß mit Freunden und trage lustige Wettkämpfe untereinander aus.

Die Freizeit bei regulären Auftritten versuche die Band sich so weit es geht in den jeweiligen Städten zu vertreiben und von allem einen Eindruck mitzunehmen.

„Man liest viele Bücher, hört viel Musik und feiert gerne tolle Aftershow-Partys. Ich ziehe übrigens das deutsche Bier dem englischen vor, keine Ahnung wieso. Vor allem euer Lager schmeckt toll“, so Rory, der auch noch einen Geheimtipp fürs Musik hören auf Tour bereit hält: Es sei ziemlich fett, einfach mal einen iPod oder Laptop an das Bühnen-Soundsystem anzuschließen, um die Musik mal so richtig laut und mit fettem Sound hören zu können.

Auf Tour war die Band unter anderem in Australien bei der Warped Festival Tour mit Rage Against The Machine.

„Es war großartig, dieser Band jeden Abend zuzuschauen. Sie sind seitdem meine absoluten Wunsch-Tourpartner“, schwärmt Rou.

Auch jetzt ist der Terminplan von Enter Shikari voll ausgefüllt: Man werde noch etwa fünf Monate unterwegs sein und im Sommer entweder schon neue Songs aufnehmen oder welche schreiben, sodass Ende des Jahres bereits das nächste Album in der Startlöchern stehen wird.

www.entershikari.com

KILLER-ALBUM

OV HELL

The Underworld Regime

8 Songs (37:35) / erschienen am 8.2.

(Indie Recordings)



Norwegischer Black Metal einmal mehr auf dem Thron: Dass ein Sangeskünstler wie Shagrath diesem Album seine Stimme leiht, ist letztlich ein glücklicher Zufall, denn „The Underworld Regime“ war eigentlich noch als Album von God Seed, der gemeinsamen Band von King und Gaahl, geplant. Nachdem Gaahl seinen endgültigen Rückzug aus der Heavy-Metal-Welt verkündete, legte Songschreiber King das Material erst einmal in die Schublade. Ob das Album noch einer Schönheitskorrektur unterzogen wurde oder auch in diesem Stile unter dem Namen God Seed veröffentlicht worden wäre, lässt sich wohl nur mutmaßen, Fakt ist jedoch: Entgegen der vielen „Ausverkauf“-Schreier, die aufgrund Shagraths Beteiligung ein plastisches, vollkommen eintöniges Album erwarten, hat es Ov Hells Debüt ganz schön in sich, eine Erkenntnis zu der man aber erst nach einigen Durchläufen gelangen wird. Anfangs hatte ich auch das Gefühl, etwas Aufgewärmtes zu hören, doch nach und nach erschloss sich mir die ganze Breite an Songs, die sich auf „The Underworld Regime“ versammelt hat. Und die Vielfalt ist faszinierend: Während „Devil‘s Harlot“ mit seinem technisch-modernem Riffing noch abschrecken oder zumindest nur die Fans der jüngsten King-und-Gaahl-Alben überzeugen mag, entfaltet das Duo auf den folgenden Tracks eine unglaublich majestätische Atmosphäre. „Ghosting“ dümpelt willensstark im Mitteltempo vor sich hin und erweckt Szenen norwegischer Landschaften vor dem inneren Auge zum Leben.



Ausschlaggebend ist dabei stets die unverkennbare Stimme von Shagrath, der mal maschinell verzerrt, mal mit geballter, hasserfüllter Kraft erklingt und zuweilen sogar überraschend klar und besessen erscheint („Perpetual Night“), fast so, als wolle er, dass ein bestimmtes Gaahl-Element in der Musik nicht verloren geht. An der Qualität von „The Underworld Regime“ gibt es so oder so nichts zu rütteln. Wenn sich die fähigsten Musiker des Genres zusammentun, kommt scheinbar zwangsläufig eine tolle Scheibe heraus, ganz egal, was die Fraktion der Pseudo-Elite dazu sagt.

9 / 10 (Dorian Gorr)

AUF EINEM BLICK

OV HELL

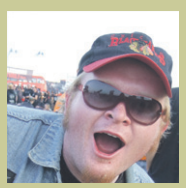
LINE-UP Shagrath (Vocals), King (Bass), Teloch (Guitar), Ice Dale (Guitar), Frost (Drums)
GEGRÜNDET 2009
GENRE Black Metal
HERKUNFT Norwegen
DISKOGRAPHIE The Underworld Regime (2010)
INTERNET
www.myspace.com/ovhell

REDAKTIONSSTIMMEN



Das Resultat der Shagrath-King-Zusammenarbeit ist der Wahnsinn. Klanglich ähnlich wie bei den letzten Gorgoroth-Alben, vermischen sich die Strukturen mit Shagraths toller Stimme, der zwar versucht wie Gaahl zu klingen, dabei aber viel eigenen Reiz hat.

9 / 10 (Benjamin Gorr)



Was die Masterminds hier zurechtbrettern, ist mehr als solider Schwarzmetall. Von der „Devil’s Harlot“ über den „Post Modern Sadist“ bis in die „Perpetual Night“, verdunkelt hier jeder Song die Atmosphäre einen Deut mehr. Ov Hell sind nicht das Ultimum an Spielkunst, aber allemal eine große Nummer in der Unterwelt.

8 / 10 (Elvis Dolff)

Industrial Metal



FEAR FACTORY
Mechanize

10 Songs (44:50) / erschienen am 5.2. (AFM|Soulfood)

Nachdem sich die Herren Bell und Cazares dubios trennten und jetzt wieder zusammenfanden, inklusive komischer Geschichte und seltsamer Vorgehensweise, präsentieren Fear Factory eine neue Besetzung an Drums und Bass. Aber zum Wesentlichen: Fear Factory liefern mit „Mechanize“ ein an und für sich echt gutes Album ab, wobei ich zugeben muss, dass die ersten beiden Tracks den Einstieg mühsam machen, wollen sie doch nicht so recht zünden. Dafür gibt es danach wahrlich ein Feuerwerk in Form heftiger Double-Bass-Attacken und treibendem Stakkato-Drumming. Auch Dino Cazares geizt nicht an geilen Gitarrenriffs. Die kommen in ihrem Klang manchmal etwas Meshuggah-ähnlich daher, verzichten dabei aber auf die krassen Rhythmen, sondern gehen gut ins Ohr. Genauso wie auch der Gesang, vorrangig beherrscht von fetten Shouts, die dann und wann von clean gesungenen Hooks unterbrochen werden. Vor allem „Christploitation“ und „Controlled Demolition“ haben es mir angetan, ballert und groovt es hier einfach von Anfang bis Ende, für mich die stärksten Nummern der Scheibe. Mit „Final Exit“ wird das Album durch einen überraschend balladesken Song beendet, der andeutet, dass das ganze noch ausbaufähig ist. „Mechanize“ lässt das zuletzt schwache „Transgression“ wieder vergessen und knüpft eher an alte Zeiten an, kann dabei aber die Klasse von „Demanufacture“ nicht erreichen. Die Neubesetzung an Bass und Drums brachte übrigens wenig Neuerung.

8 / 10 (Marcel Reefmann)

REDAKTIONSSTIMMEN



Mit der neusten Fear Factory werden wieder neue Maßstäbe. Songs wie „Industrial Discipline“ oder das vielseitige „Powershifter“ reißen viele alte, längst für verkrustet und verstaubt geglaubte Wunden auf. Etwas, das ich nicht mehr für möglich gehalten habe bei dieser Band. Danke!

7 / 10 (Elvis Dolff)



Trotz oder gerade wegen der von vielen Fans ersehnten Rückkehr von Gründungsmitglied Dino Cazares haben Fear Factory ein typisches Fear-Factory-Album geschaffen. Zwar knallen die Songs alle gut und auch einige Ohrwurmtaugliche Melodien sind vorhanden, trotzdem fehlt immer noch ein gutes Stück um an „Demanufacture“ ranzukommen.

6 / 10 (David Dankert)

Progressive Metal



IHSAHN
After

8 Songs (53:00) / erschienen am 22.1. (Candlelight|Soulfood)

Schön an einem neuen Ihsahn-Album ist immer, dass man im Vorfeld nicht einmal ansatzweise eine Ahnung hat, womit einen der ehemalige Emperor-Chef diesmal überrascht. Dass sich Ihsahn im Zuge seiner Experimentier-Wut öfter mal zu weit aus dem Fenster lehnt, ist da ein Risikofaktor, den man gerne eingeht, wenn man dafür in regelmäßigen Abständen interessante Ideen und Ansätze geboten bekommt. „After“, das dritte Album unter Ihsahns Solo-Herrschaft, ist ein Album, das eben solche interessanten Ideen und Ansätze präsentiert. Die progressiven Songstrukturen lassen sich nämlich abermals in keinen Genre-Kontext rücken. Mal klingt es zart, filigran und fast schon zerbrechlich aus den Boxen, dann plötzlich erwischt einen die geballte Heavy-Metal-Schlagseite und plötzlich überrumpeln einen technische Riffs, die nicht auf Melodik oder Harmonie ausgerichtet scheinen, sondern beinahe mathematisch bestimmte Notenfolgen abarbeiten. Dass einen dabei manche Parts zumindest latent an Emperor erinnern, wird wohl an Ihsahns eiskalten Vocals liegen, die allerdings zunehmend von cleanen Gesängen in den Hintergrund gedrängt werden. Das überraschendste, wahrscheinlich auch polarisierendste Element auf „After“ ist der häufige Einsatz eines Saxophons, das den Songs eine ganz eigene Atmosphäre einverleibt und die Ideenvielfalt Ihsahns verdeutlicht, die ihn leider auch hier an wenigen Stellen den roten Faden des Songs verlieren lässt.

8 / 10 (Dorian Gorr)

REDAKTIONSSTIMMEN



Wie auch schon auf den Vorgänger-Alben wird mit „After“ ein äußerst anspruchsvolles und durchdachtes Stück Musik abgeliefert. Dass der gute Ihsahn dabei teilweise ein Stückchen zu weit geht und einige Songs in sich verlaufen ist nicht neu, aber immer noch etwas schade.

7 / 10 (David Dankert)



Was sich schon bei Emperor zeigt, wird mit diesem Solo-Projekt immer wieder mehr als deutlich: Ihsahn ist ein großartiger Musiker, der sich nicht von künstlichen Genregrenzen einschränken lässt und wenig von Klischees hält. „After“ ist sowohl anspruchsvoll als auch emotional und beinhaltet eine Menge frischer Ideen, die nahezu perfekt funktionieren.

8 / 10 (Robin Meyer)

Power Metal

ANGELS OF BABYLON
Kingdom Of Evil

10 Songs (45:38) / erschienen am 29.1.
(Metal Heaven|Soulfood)

Supergroups sind ein Phänomen, das derzeit stärker denn je in den Schlagzeilen der Medien Erwähnung findet. In diese Kategorie lassen sich Angels Of Babylon dank Rhino (ex-Manowar) und Dave Ellefson (ex-Megadeth) auch zweifellos einordnen. Das Supermusiker nicht immer notwendigerweise bedeutet, dass auch ein faszinierendes Album herauskommt, zeigt „Kingdom Of Evil“ eindrucksvoll. Der Witz dabei ist: Jedes Element für sich ist überzeugend. Die Vocals von David Fefolt sind klar und rein, die Gitarrensolos gehen steil nach vorne und Rhinos Drumming ist vor allem dann ein Hammer, wenn er nicht gezwungen ist, in niedrigen Tempobereichen rumzudümpeln. Dennoch: Werden all diese für sich überzeugenden Elemente miteinander kombiniert, erhalten wir hier leider nur durchschnittliche Melodic-Rock-Songs, die vor allem durch das penetrante Wiederholen der Refrainzeilen Punktabzug bekommen. Sehr schade...

6 / 10 (Dorian Gorr)

Gothic Metal

CORONATUS
Fabula Magna

12 Songs (50:22) / erschienen am 18.12.
(Massacre)

Zwei Dinge wollte ich kaum glauben: Erstens, dass Coronatus schon wieder eine neue LP herausgebracht haben und zweitens, dass das doch schon wieder verdächtig nach einer neuen Sängerin klingt. Tja, stimmt aber, und in beiden Punkten sehe ich das Problem der Band. Denn erneut muss ich bemängeln, dass sich auf die Platten allzu gerne ein paar schlechte Nummern einschleichen, die dem ganzen einen fahlen Beigeschmack geben. Fataler als das Fehlen von genug guten Ideen ist jedoch die neue Rock-Stimme der „Double-Female-Fronted“-Band. Ihr Timbre will, bis auf wenige Ausnahmen, so gar nicht zu Carmens Operngesang passen. Coronatus bleiben ihrer Linie treu: Tolle Melodien, Liebe zum Detail und stimmige Arrangements wechseln sich mit dem genauen Gegenteil ab. Dabei könnte bei dieser Gothic-Formation doch alles so schön sein, ließe man sich einfach mal ein wenig mehr Zeit.

6 / 10 (Miriam Görge)

Hard Rock

BLACKWOOD CREEK
Blackwood Creek

11 Songs (43:34) / erschienen am 4.12.
(Frontiers)



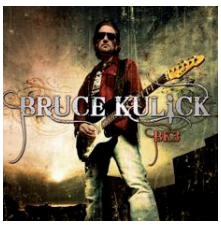
„Blackwood Creek“ – Hinter diesem doch recht unscheinbaren Namen verbirgt sich niemand geringeres als Kip Winger (Bass). Zusammen mit seinem Bruder Nate (Schlagzeug) und Peter Fletcher (Gitarre, Gesang) hat er ein Album gemacht, welches mit schön melodiösen, aber generell eher ruhig gehaltenen Songs aufwartet. Lediglich mit „Rack Of Greed“ drückt man mal ein wenig auf das Gaspedal. Handwerklich liefern die Jungs Qualitätsware ab – wie auch nicht anders zu erwarten - und dürften Liebhaber des Genres ohne Probleme zufrieden stellen. Trotzdem muss ich, auch nach mehrmaligem Hören, feststellen, dass sich die einzelnen Songs nicht wirklich festsetzen. Es fehlen die Ohrwurm-Passagen, die verhindern, dass ein Album einfach am Hörer vorbeizieht. Leichte (vielleicht sogar zu leichte) Kost also, die man nichtsdestotrotz gut hören kann ohne sonderlich gelangweilt oder gar enttäuscht zu werden. Aber da ist definitiv mehr drin, was ich bei einem möglichen Nachfolger geändert haben möchte!

7 / 10 (Jonathan Geschwill)

Hard Rock

BRUCE KULICK
BK3

12 Songs (51:26) / erschienen am 29.1.
(Frontiers)



Bei Bruce Kulick, der den meisten wohl durch seine langjährige Arbeit als Saitenzupfer bei Kiss ein Begriff ist, bedeutet auf Singlepfaden zu wandeln, sich gleich eine ganze Armada an namhaften Künstlern ins Studio zu holen. Ergebnis dieses stattlichen Musikertreffs ist mit „BK3“ ein mehr als chilliges Rockscheibchen, auf dem sich gemütliche Gute-Laune-Nummern und rockige Rausschmeißer die Klinke in die Hand geben. Gäste wie Gene Simmons und Tobias Sammet setzen stimmlich Akzente, während Kulicks Gesang auch mit wohlwollenden Ohren nur sehr durchschnittlich daherkommt. Aber das kann vernachlässigt werden, zeigt der Amerikaner doch in zahlreichen Soli, die gut in die Scheibe passen und nie als bloßes Mittel zum Zweck klingen, wo seine eigentliche Virtuosität liegt. Zwar hätte dem Album ein wenig mehr Pepp hier und da nicht geschadet, aber auch so hat man ein gelungenes Stück Hard Rock im Player, was nicht nur der geballten Musikerqualität, sondern auch dem guten Songwriting zu verdanken ist.

7 / 10 (Miriam Görge)

Grind Death

DEATHBOUND
Non Compos Mentis

14 Songs (30:38) / erschienen am 29.1. (Dynamic Arts|Soulfood)



Deathbound dürften jedem Fan der Finnen von Rotten Sound bekannt sein, da hier der ehemalige Drummer seinen Platz gefunden hat. Allerdings ist das auch so ziemlich die einzige Möglichkeit eines Vergleichs mit beiden Bands. Deathbound fühlten sich seit jeher eher im Death Metal wohl und verwendeten nur rudimentäre Einflüsse aus dem Grindcore, um ihrer eigenen Musik noch mehr Druck und Geschwindigkeit zu verleihen. Musikalisch ist auch alles beim Alten geblieben. Größtenteils bekommt man die Songs wieder schön im Hochgeschwindigkeitstempo vor den Latz geballert. Allerdings versteht es die Band mittlerweile auch, das Tempo herunterzufahren und streut einige Killergrooves ein, die alles platt machen. Gesanglich ist die Band auch variabler geworden, so wechseln sich hohes Geschrei und tiefe Growls ab. Beim ersten Blick auf das Cover des fünften Albums der Band fühlt man sich an Carcass erinnert, aber keine Sorge, Deathbound hatten immer schon einen etwas anderen lyrischen Anspruch und auch diesmal gibt es eher persönliche und gesellschaftliche Texte, verpackt in einem differenzierten, aber sehr breiten Sound. Beide Daumen hoch!

8 / 10 (Heiko Lüker)

Metalcore

DELUSIVE MIRROR
Behind Closed Blinds

13 Songs (47:15) / erschienen 2009
(Eigenproduktion)

Ich möchte keinesfalls eine junge Band ihrer Motivation berauben und prinzipiell finde ich es immer toll, wenn eine Band selbst etwas auf die Beine stellt, aber Delusive Mirror machen alles falsch, was man nur falsch machen kann. Nicht nur, dass die Band einen total unausgegorenen, platt getretenen, vorgekauten Metalcore-Ableger verzapft, nein, hier werden leider nicht einmal die dafür schon langweiligen Basiselemente richtig eingesetzt. 08/15-Riffs, die im Kinder-Baukastenprinzip an das monotonste Drumming aller Zeiten gekoppelt werden, treffen auf Vocals, die entweder nur grässlich schief (melodische Parts) oder nach heißer Luft (angeblich Growls) klingen. Ich treffe selten so vernichtende Urteile, aber: grässlich.

2 / 10 (Dorian Gorr)

Black Metal

FLUORYNE
Dämmerung

5 Songs (42:23) / erschienen am 30.12.
(Lost Souls Graveyard)



Das Label Lost Souls Graveyard macht sich schon jetzt dahingehend einen Namen, Bands zu signen, die fernab des Pfades der Genrekonformität blühen. Fluoryne haben sich dem Grundkonzept des ekligen Black Metals verschrieben, behandeln dieses roh-klirrende Brett aber mit einer derartigen Progressivität, dass man Angst bekommt. Ob gruselige Kirchenchöre, Maschinensamples oder gesprochene Klage-Passagen, es scheint keinen Kreuzungsversuch mit der elitärsten aller Metal-Ausprägungen zu geben, den Fluoryne sich nicht selbst erlauben würden. Dass die Band es dabei manchmal übertreibt und sich ein wenig zu sehr in diesen Spielereien verliert, liegt in der Natur der Sache und ist ein notwendiger Preis, den man bezahlen muss, wenn man Musik hören möchte, die neue Impulse setzt und neue Denkanstöße zum Vorschein bringt. Ob man dabei dann jeden Song mag oder nicht, steht auf einem anderen Blatt. Mut und Ideenvielfalt verdienen Hochachtung.

8 / 10 (Dorian Gorr)

Gothic Metal

ELYSION
Silent Scream

11 Songs (43:48) / erschienen am 18.12. (Massacre)

Das stark umworbene Debüt der griechischen Gothic-Metal-Formation Elysion tut definitiv nicht weh. Etwaige Verwandtschaften des Begriffes außer Acht lassend, ist „Silent Scream“ schlicht und ergreifend ein nettes Album, zumindest dann, wenn man radiopräsenten Bands wie Evanescence nicht ganz und gar abgeneigt ist. Die Newcomer gehen verhältnismäßig Charts-tauglich ans Genrewerk und sind stets darauf bedacht, eingängige, recht schöne Melodien an den nicht zu hart gesottenen Mann zu bringen. Besonders dank der ansprechenden Leistung von Sängerin Christianna gelingt das Unterfangen recht gut, wenn auch ein Fußwippen oft die einzige Regung ist, die die meist recht dezent gewählte Härte zulässt. Wiedererkennungswert unter der Flut an ähnlichen Bands hat das zwar noch nicht, aber mit der Stimme und mehr Mut zur Eigenständigkeit könnte das was werden.

6 / 10 (Miriam Görge)

Death Metal

FATALIST
The Depths Of Inhumanity

11 Songs (44:16) / erschienen am 25.1. (Ibex Moon|Sony)

Mit „The Depths Of Inhumanity“ legen Fatalist aus den Vereinigten Staaten ein durchweg ordentliches Debüt-Album vor. Von der ersten Sekunde an werden keine Kompromisse eingegangen und es wird sich auf Death Metal der alten Schule konzentriert. Dass hierbei Logo als auch Sound und Musik selbst nicht originell oder bahnbrechend sind, sollten Fans des Genres ohnehin erwarten und auch verkraften können. So kann im Groben jeder der elf Songs des Albums überzeugen, ohne dass Langeweile aufkommt. Zwar bewegen sich Fatalist phasenweise auch ein bisschen zu nah an der „schon einmal gehört“-Zone, dennoch macht „The Depths Of Inhumanity“ durchweg Laune und animiert mindestens zum Mitnicken. Wer hier jedoch die Death-Metal-Offenbarung für das Jahr 2010 sucht, sollte eventuell doch lieber woanders suchen, denn Fatalist bewegen sich eher im gehobenen Durchschnitt.

7 / 10 (David Dankert)

Power Metal

HEAVENLY
Carpe Diem

9 Songs (45:12) / erschienen am 18.12.
(AFM|Soulfood)



Carpe diem – Zum Beispiel damit, das fünfte Heavenly-Album auf Repeat zu hören. Daran führt kein Weg vorbei, wenn man zum einen sowieso auf kitschigen Power Metal steht und man zum anderen Queen toll findet. Zweiteres mag einige überraschen und tatsächlich muten viele Stücke auf „Carpe Diem“ beim ersten Mal recht skurril an, bedienen sich die Franzosen doch mehr als offensichtlich an den Tugenden der Briten. Queen klangen bombastisch und schlichtweg wunderbar, und das tun auch Heavenly, wenn sich der Hörer damit abfinden kann, das Sotto Freddie nicht annähernd das Wasser reichen kann (was man stellenweise allzu klar hört), doch wer kann das schon? Fernab vom Queen-Tribute befinden sich auf der LP jedoch auch bandtypische Hymnen, die ins Ohr gehen und ums Verrecken auch nicht mehr raus wollen und ordentlich nach vorne treiben. „Carpe Diem“ ist sicherlich eine „love or hate“-Scheibe, die ich, trotz anfänglicher Skepsis, absolut empfehlen kann. Besonders das extrem starke „Fullmoon“ weiß auch ohne die Hilfe der Königin uneingeschränkt zu überzeugen. Ein erfreuliches und irgendwie mutiges Werk.

8 / 10 (Miriam Görge)

Power Metal

HELLOWEEN
Unarmed
13 Songs (59:13) / erscheint am 29.1. (Sony)



Die Heavy Metal-Urgesteine Helloween feiern silberne Hochzeit. Auf dieses freudige und ehrwürdige Ereignis wird aber nicht nur mit Champagner und Bier angestoßen. Die Kürbisse der Metalszene bringen mit „Unarmed“ eine Best-Of-Compilation der besonderen Art heraus. Die Herren ziehen nämlich unbewaffnet in den Kampf um die Gunst der Hörerschaft. Ob Helloween mit den akustischen Versionen ihrer größten Evergreens punkten können, ist eine Frage des persönlichen Geschmacks. Auf der einen Seite bekommen die Lieder durch Orchestereinlagen einen neuen und auch faszinierenden Anstrich. Auf der anderen Seite fehlt Songs wie „Future World“ der gewisse Biss. Dennoch schwebt über der gesamten Platte der nicht zu übersehene Stempel, der die Einzigartigkeit des Albums bestätigt.

8 / 10 (Jenny Bombeck)

Hard Rock

KEEL
Streets Of Rock‘n‘Roll
12 Songs (50:20) / erschienen am 29.1. (Frontiers)

Zum Jubiläum des Hit-Albums „The Right To Rock“ gibt es nicht nur ein Re-Release, nein, Keel legen noch einen drauf und präsentieren gut 20 Jahre nach dem letzten neuen Studiomaterial eine brandneue LP. Allerdings musste ich an anderer Stelle schon zugeben, dass die Amerikaner für mich gerade nicht die personifizierte Spannung und der Inbegriff des Rock‘n‘Rolls sind. Eines wirklich Besseren belehrt mich die Band zwar auch mit „Streets Of Rock‘n‘Roll“ nicht, dennoch weiß das neue Material trotzdem recht gut zu überzeugen. Dem Album im Ganzen hätte eine großzügige Prise mehr Dampf im Hintern ganz gut getan, jedoch ist vom Rausschmeißer über die Quotenballade bis hin zum Mitsing-Ohrwurm so ziemlich alles dabei, was das Keel-Herz begehrt. Gründer Ron jedenfalls hat die lange Pause nicht geschadet, seine Stimme klingt reifer und fast angenehmer als früher, auch wenn der Sound allgemein etwas voller hätte ausfallen dürfen.

7 / 10 (Miriam Görge)

Thrash Metal

SACRIFICE
The Ones I Condemn
11 Songs (45:51) / erschienen am 22.1. (Cyclone Empire|Soulfood)



Eine weitere Auferstehung einer Ende der Achtziger im Thrash-Metal-Boom teilweise untergegangenen Bands steht mit den Kanadiern von Sacrifice ins Haus. Und was für eine! Das wirkliche Opfer von Sacrifice waren wohl die letzten 16 albenlosen Jahre in denen man den Big Bang mit dieser Granate nur allzu perfekt abfeiern kann. Sacrifice brilliert mit Thrash Metal der alten Schule, mit Vocals der sehr massiven, schwärzeren Sorte und sorgt mit guter Produktion für das deliziöse Thrash-Dessert. Den Beginn macht die klare Ansage „We Will Prevail“, welche die Hörer nahtlos in den Titeltrack schießt und es bis Track 4 kaum unterlässt, die metallischen Ohrmuscheln mürbe zu trampeln. Jungs, ihr seid stark, ihr passt in jedem Fall rein in den Phönix-Effekt der Thrash-Szene.

9 / 10 (Elvis Dolff)

Black Metal

SIGH
Scenes From Hell
8 Songs (43:16) / erschienen am 29.1. (The End|Soulfood)

Allmächtiger, diese japanische Band macht dem hektisch-wahnsinnigen Ruf, den man der Heimatstadt der Band (Tokyo) nachsagt, auf musikalische Weise alle Ehre. Sigh haben sich dazu entschieden, jede Form des Plagiatismus einer europäischen Szene weit hinter sich zu lassen und sich lieber in eine avantgardistische, vertonte Form der Chaostheorie zu stürzen. Dabei ist beeindruckend, dass ich selten eine Band erlebt habe, die es schafft, gleichzeitig dermaßen gegen alle Grenzen und Konventionen vorzugehen und sich dennoch überraschend homogen zu präsentieren. Ulkige Stapfparts, Nintendo-Melodien, zirkusartige Blechbläser und schließlich doch immer wieder dieser unübersehbare Link zum schnellen, rasanten Black Metal, das ist ein Klangbild, das verwirrt, Charakter hat, manch einem missfallen mag, aber definitiv Aufsehen erregen wird.

7 / 10 (Dorian Gorr)

Hard Rock

STATE OF ROCK
A Point Of Destiny
10 Songs (46:05) / erscheint am 29.1. (Metal Heaven|Soulfood)

Ja, wo sind sie denn nur? Wo haben sie sich versteckt? Die frischen, innovativen i-Tüpfelchen, die durchschnittlichen AOR ein wenig aufpeppen können. State Of Rock scheinen diese kleinen, aber dennoch essentiellen Punkte nicht gefunden zu haben. „A Point Of Destiny“ klingt genauso plakativ wie der Name der Truppe. Selbst die Stimme des Sängers kann keine eigenen Facetten aufweisen. Hier fehlt eindeutig der Mut zum Risiko. „Black And Blue“, „Without My Love“ und „Don‘t Make Me Cry“ sind glatt gebügelte Songs, die zwar rein technisch makellos sind, aber genau deswegen nach einmaligen Hörer wieder im Schrank verstauben. Die Fülle an Veröffentlichungen erlaubt es heutzutage einfach nicht mehr, Musik zu veröffentlichen, die zwar perfekt eingespielt wurde, bei der aber eine Portion feurig scharfer Tabasco fehlt. So haut das niemanden mehr vom Hocker.

4 / 10 (Jenny Bombeck)

Modern Melodic Death Metal

THE FALLEN WITHIN
Intoxicated
10 Songs (39:10) / erschienen am 14.12. (Coroner|Twilight)

The Fallen Within kommen mal nicht aus Amerika oder Skandinavien, obwohl sie nach beiden Ländern klingen. Die Griechen kombinieren recht geschickt Metalcore mit melodischem Death Metal skandinavischer Prägung und garnieren die Songs dann mit teils sehr dominanten Keyboards und anderen elektronischen Spielereien. Für die Aufnahmen ist die Band nach Finnland ins renommierte Tico-Tico-Studio gereist und hat einen sehr klaren und druckvollen Sound bekommen. Spielerisch sind The Fallen Within sehr versiert, man merkt, dass das Songwriting viel Zeit in Anspruch genommen hat und es gibt viele kleine Details, die es rauszuhören gilt. Allerdings liegt die Scheibe am Zahn der Zeit und deswegen kann man der Band zumindest auf „Intoxicated“ nicht gerade übermäßige Eigenständigkeit bescheinigen. Da geht hoffentlich noch mehr!

6 / 10 (Heiko Lüker)

Death Metal

THE GROTESQUERY
Tales Of The Coffin Born
10 Songs (46:04) / erschienen am 22.1.
(Cyclone Empire|Soulfood)

Eine charmante, computerverzerrte Stimme, die von einer überaus kreativen, morbiden Geschichte, von einem Kind in einem Sarg und dem Necronomicon (uhhh, böse!) erzählt und damit immer wieder die Musik unterbrechen muss – das könnte nervig sein, wäre die Musik nicht so dermaßen unspektakulär. Da hört man doch gerne etwas mehr von der komischen Konzeptstory als von den Midtempo-Songs, die irgendwo zwischen Oldschool und Gähn-ich-werf-mich-weg liegen. Erschreckend ist, dass da doch wirklich erfahrene Musiker in der Band dabei sein sollen. Da ihre anderen Bands erfolgreich sind, denke ich kaum, dass sie in diesen auch für das Songwriting verantwortlich sind. Und hier haben sie wohl einmal versucht, sich auszutoben. Am besten aber wieder direkt zurück in den Sarg und Deckel zu!

3 / 10 (Christoph Sperber)

Hard Rock

THE MURDER OF MY SWEET
Divanity
12 Songs (53:24) / erschienen am 29.1.
(Frontiers)

Der ach so unique Sound einer Band wird im Vorfeld eines Debüts ja nur allzu gerne angepriesen. Im Falle der Schweden The Murder Of My Sweet ist die Aussage nicht so sehr übertrieben, wie man das gewohnt sein mag. Das Quintett um die talentierte Rockröhre Angelica Rylin schlägt zwar im Fundament eine raue Rockschiene ein, könnte aber vielerorts mit seinen gelungenen, kraftvollen orchestralen Passagen so mancher Symphonietruppe Konkurrenz machen, ohne ansatzweise in gotischen Kitsch abzudriften. Die Melodien sind mitreißend, ohne zum Mitsingsong zu werden, denn die düsteren Kompositionen stehen im Vordergrund. Die Schweden bieten anspruchsvolle und kraftvolle Rockmusik, bei der speziell an den Saiten ordentlich Druck gemacht wird und die durch die überdurchschnittlich gute Gesangsleistung recht nett anzuhören ist. Rock Noir.

7 / 10 (Miriam Görge)

Black Metal

UNDER THAT SPELL
Apotheosis
9 Songs (45:49) / erschienen am 15.1.
(War Anthem|Soulfood)

„Apotheosis“ fällt im Gegensatz zu den meisten Black-Metal-Debüts auf. Das Intro „Rise“ leitet das Album sehr atmosphärisch ein, gefolgt von Double-Bass und schnelle Gitarrenparts, die den Hörer fesseln. Was das Album aber so markant macht, sind die melodischen Elemente. Oft wird ein Song mit einem Insturmentalstück abgeschlossen. Tracks wie „Under That Spell“ und „Their Last Creation“ vermischen all das nahezu perfekt. Was man jedoch nicht leugnen kann, ist dass vereinzelte Stellen doch sehr stark an Helrunar erinnern. Das ist aber auch nicht verwunderlich, schließlich ist dies die Band des ehemaligen Gitarristen Dyonisus. Hinter Helrunar müssen sich Under That Spell keinesfalls verstecken. Das Album bietet niveauvollen Black Metal, wie man ihn heute nur noch selten findet. Man darf gespannt sein, wie sich die Band entwickeln wird.

8 / 10 (Carolin Teubert)

Glam Rock

WIG WAM
Non Stop Rock‘n‘Roll
12 Songs (44:10) / erschienen am 29.1.
(Frontiers)

Glam Rock ist wie Pizza: Geht einfach immer. Selbst wenn man mal ein Stück erwischt hat, das nicht ganz mit dem Geheimtipp von um die Ecke mithalten kann, verschlingt man jeden einzelnen Bissen noch immer mit Genuss. Wig Wam sind allerdings ohnehin eher ein Fall von Geheimtipp, sodass man beim Genuss von „Non Stop Rock‘n‘Roll“ nur selten mit verzogener Miene den Bissen herunterschluckt. Die Norweger entführen in die Hochzeiten dieser Musikrichtungen. Mit Riffs, die per Zeitmaschine in die Neuzeit importiert und anschließend in ein moderneres, druckvolleres Soundgewand gekleidet wurden, hat die Band gute Karten, alle Fans von Mötley Crüe, Kiss und Poison auf ihrer Seite zu haben. Dass bei so viel Retro-Feeling (inklusive diverser Schminke) oft auch die Eigenständigkeit oder ein Anflug von Innovation auf der Strecke bleibt, kann man der Band natürlich ankreiden, allerdings hat das doch in den Achtzigern auch niemanden wirklich gestört oder? Eben.

7 / 10 (Dorian Gorr)

NEU AUFGELEGT

Hard Rock

KEEL
The Right To Rock
11 Songs (40:35) / erschienen bei Frontiers

In letzter Zeit holen so einige Bands ihre 20 Jahre alten Glitzeranzüge und Lederwesten wieder aus der Mottenkiste. So auch die Amerikaner Keel, die sich wieder zusammengetan haben. Zum 25-jährigen Jubiläum ihres Erfolgsalbums „The Right To Rock“ veröffentlicht die Band eine remasterte Version und packt als Bonbon für die Fans eine neue Version des Titeltracks dazu, an dem die Fans der Band sogar mitwirken konnten, indem sie via Internet ihre Stimme zum Chorus beisteuerten. Das ist eine schöne und verkaufsfördernde Idee (für die wahren Anhänger zumindest). Wer allerdings keinen Wert auf „Hömma, da hab ich mitgesungen!“ legt, muss nicht unbedingt zugreifen. Man hört nämlich, warum Keel es nie geschafft haben, aus dem Schatten von Kiss und Konsorten zu treten.

6 / 10 (Miriam Görge)

Black Metal

TAAKE
Over Bjoergvin Graater Himmerik
7 Songs (39:05) / erschienen bei Frontiers

Nachdem Taakes zweites Album bereits im Jahr 2007 rereleased wurde, machen sich 2010 Peaceville erneut die Arbeit, „Over Bjoergvin Graater Himmerik“ zu veröffentlichen. An der Musik selbst hat sich natürlich nach wie vor nichts getan, auch wurden weder Bonussongs noch sonstige Features drauf gepackt, weswegen das Teil an sich wohl nur Sinn für Taake-Neulinge macht. Welches der drei ersten Taake-Alben das beste für den Einstieg ist, bleibt weiterhin Ansichtssache, allerdings hat „Bjoergvin“ durchweg starken, atmosphärischen Black Metal zu bieten und sollte ohnehin in den meisten Black-Metal-Sammlungen stehen. Wer mit Hoests Stimme zurecht kommt und noch nichts von Taake besitzt, sollte wohl spätestens jetzt die Chance beim Schopfe packen und diese Platte eintüten.

9 / 10 (David Dankert)

LIVE



MANOWAR
(+ HOLYHELL + METALFORCE)

30. Januar - Hannover, AWD-Hall

Text & Foto: Dorian Gorr

Band oder Medienunternehmen? Mittlerweile ist bei Manowar nicht mehr ganz klar, in welche Kategorie die selbstgekrönten Könige des Heavy Metals fallen. Während Umbaupausen bei herkömmlichen Konzerten mit x-beliebiger Musik aus der Konserve gefüllt werden, kriegt man bei Manowar (unfreiwillig) einen hochtechnisierten Multimedia-Werbeblock geboten. Autogrammstunden werden angekündigt, Trailer für das kommende Album, das auf den Titel „Asgard Saga“ hören wird, abgespielt, Vorberichte für das nächste Magic Circle Festival gezeigt und Werbung für den von Magic Circle Music entwickelten Metal-On-Demand-Service gemacht. Wer nach so viel Werbung endlich Musik hören will, den empfangen **METALFORCE** mit der ersten Portion True Metal des Abends. Eigenständigkeit ist zwar nach wie vor ein wenig beachteter Faktor im Soundbild der Band (Sänger Tarek kleidet sich und gestikuliert wie Eric Adams), doch Songs wie „Metal Law“ sorgen für klischeehaften Spaß.

Die anschließenden **HOLYHELL** entpuppen sich als ein Nightwish-Klon, dem Tuomas Huolopainens Songwriter-Talent fehlt. Sängerin Maria Breon mag zwar noch so oft die Pommesgabel zeigen, darüber hinwegtäuschen, dass hier zeitweise Playback-Unterstützung die bejubelte Atmosphäre erzeugt, kann das jedoch nicht. Für weitere Hingucker sorgen jedoch die Solofertigkeiten von Gitarrist Joe Stump, Rhinos maschinell-genaues Schlagzeugspiel und nicht zuletzt Keyboarder Allessandro, der in einem spontanen Rockstar-Anfall ein Keyboard samt Ständer zu Boden tritt, als dass Instrument nicht so will wie er es gerne hätte. Abschließend gibt es noch eine ungeforderte Zugabe in Form von Pat Benatars „Heartbreaker“, das jedoch unter der merkwürdigen Aussprache Marias leidet.

Was folgt ist gleichermaßen überraschend wie Blasphemie: Nach dem Gänsehaut erzeugenden Ben-Hur-Intro folgt nicht das obligatorische „Manowar“. Stattdessen bleibt der Vorhang, der vor der Bühne aufgespannt wurde, geschlossen und erst als Eric Adams Stimme zu „Call To Arms“ einsetzt, fällt der Vorhang und offenbart den Blick auf die in Leder gekleideten Herren.

Auffällig: Übermäßige Bühnenaufbauten haben **MANOWAR** weggelassen. Bot man den Fans vor drei Jahren noch Wikingerschiffe und Dekoration, haben sich die New Yorker heute auf die wesentlichen Bühnenelemente beschränkt: Vier Musiker. Wobei schnell deutlich wird, dass Aushilfsschlagzeuger Donnie Hamzik, der den abermals ausfallenden Scott Columbus ersetzt, keinesfalls den gleichen Status wie Rhino, den man erst wenige Minuten vorher mit HolyHell sah, hat. Kein Spot beleuchtet den Drummer, von dem man außer dem wackelnden Wuschelkopf eh nicht viel sieht und auch wenn solches Verhalten unangebracht scheint, ist offensichtlich, dass er keinesfalls mit dem routiniert-soliden Input eines Scott Columbus oder den Double-Bass-Attacken eines Rhino mithalten kann.

Routiniert ist ein Stichwort, das heute einen großen Teil der Show treffend beschreibt. Vor allem Karl Logan wirkt so, als wäre er mit den Gedanken noch im Backstage-Raum, aber nicht vor über 2000 Zuschauern. Die Setlist müsste ihm jedoch im Gegensatz zu manch einem alt-eingefleischten Fan gut gefallen: Beinahe alle Songs, die heute gespielt werden, sind entstanden, als er schon Teil der Band war. Für Manowar-Fans der ersten Stunde ist diese Erkenntnis ein kleiner Schock. Nur drei Songs, die vor „Warriors Of The World“ geschrieben wurden, haben sich in die zweistündige Setlist eingeschlichen. Dabei müssten selbst die Könige selbst merken, dass es Songs vom Formate „Kings Of Metal“ sind, die für ordentlich Partystimmung vor der Bühne sorgen. Dass neue Songs, wie „Let The Gods Decide“, „Sleipnir“, „Loki God Of Fire“ oder „God Or Man“ gespielt werden, scheint ja durchaus Berechtigung zu haben - zumal manche Songs, beispielsweise „Sons Of Odin“, „Die With Honor“ oder „Hand Of Doom“, durchaus viel Spaß machen - aber Manowar übertreiben es heute.

Zumindest eines ist beim alten geblieben: Joey kann es auch heute nicht lassen, schwungvolle Reden zu halten. Dass diese zumindest anfangs fast komplett in brüchigem Deutsch gehalten werden, kann bei einigen Anwesenden punkten. Inhalt der Reden: Brüste von Mädchen in der ersten Reihe, Anleitung, um Posern „Fuck You“ zu sagen und natürlich das obligatorische Tutorial, das zeigt, wie ein richtiger True Metaller Bier trinkt. Das ebenfalls obligatorische Bass-Solo ist übrigens eine wunderbare Gelegenheit, um sich selbst ein Bier zu besorgen.

Mit ordentlich Bier wird auch der Jungspund aus der ersten Reihe eingedeckt, der genug Mumm hat, um zu „The Gods Made Heavy Metal“ auf die Bühne zu klettern und den Spott zu ertragen, der ihm von Joey DeMaio entgegengebracht wird, als dieser das Wacken-Shirt sieht. Doch die Wiedergeburt steht bevor: Ein gekipptes Bier und ein Shirt-Wechsel später wird dem Jüngling eine Gitarre von Karl Logan umgehangen und siehe da: Während dieses Spiel bei den meisten Manowar-Auftritten zum Fremdschäm-Moment avanciert, kann der Nachwuchs, der sich heute auf die Bühne getraut hat, ganz ordentlich rocken. Übermäßig viel Ablenkung durch sich entkleidende Frauen gibt es allerdings auch nicht. Die drei Teenager-Damen, die sich Joey aus dem Publikum herausgepickt hat, machen keine Anstalten sich auszuziehen oder den Gitarrero anzuheizen. Stattdessen wird von einem Bein aufs andere gewippt, während die Damen synchron zaghaft an ihrem Bier nippen.

Dass das nicht unbedingt die Partystimmung anheizt, erklärt sich von selbst, aber dafür sorgt das Finish. Bei „House Of Death“ verschluckt Eric zwar mittlerweile einige Silben, aber „Warriors Of The World United“ und „Black Wind, Fire And Steel“ sorgen nochmal für viel Partystimmung, bevor die „magic night“ (O-Ton Eric) in „Mannover“ (O-Ton Joey) dem Ende entgegenschreitet. Fazit: Für das Geld wäre mehr Show und vor allem einige Klassiker mehr schön gewesen. Laune machen Manowar jedoch trotzdem immer, auch wenn sie routiniert neue Songs darbieten.

SETLIST MANOWAR

Call To Arms
Hands Of Doom
Kings Of Metal
God Or Man
Swords In The Wind
Bass Solo
Die With Honor
Let The Gods Decide
Die For Metal
Sons Of Odin
The Gods Made Heavy Metal
Sleipnir
Loki God Of Fire
Thunder In The Sky
Warriors Of The World United

House Of Death
Black Wind, Fire And Steel



ENTER SHIKARI
(+ TWIN ATLANTIC)

25. Januar - Köln, Gloria

Text: Marcel Reefmann | Foto: Christoph Hollmann

Montag Abend im Gloria in Köln. Enter Shikari sind nach einem Kurzbesuch als Vorband von Prodigy zurück in Deutschland.

Support ihrerseits ist **TWIN ATLANTIC**, nachdem Story Of The Year kurzfristig abgesagt haben.

Gegen 21:30 geht es nach kurzem Soundcheck auch los, das Gloria ist bereits gut gefüllt, allgemein scheint aber kaum jemandem der Name Twin Atlantic ein Begriff zu sein. Selbige können das Publikum allerdings mit einer klasse Mischung aus Progressive-Indie- und Post-Hardcore-Elementen schnell für sich gewinnen. Nach knappen 30 Minuten und sechs Songs ist aber auch schon wieder Schluss, nicht jedoch ohne einen mächtigen Eindruck als Geheimtipp hinterlassen zu haben.

Danach folgt der Soundcheck für **ENTER SHIKARI** und das Gloria füllt sich restlos mit Vertretern jeder Alters- und Genreklasse. Nebenbei bemerkt, der Sound ist sowohl bei Enter Shikari, als auch bei Twin Atlantic erstklassig abgemischt.

Enter Shikari beginnen mit dem Intro des aktuellen Albums „Common Dreads“, an das sich nahtlos der Folgetrack „Solidarity“ anschließt. Das Publikum lässt sich auch nicht lange bitten und startet erste Moshpits. Generell sind Band als auch Fans in blendender Stimmung, Sänger Rou Reynolds gibt Deutschkenntnisse à la „Mein Wellensittich ist geplatzt“ zum Besten und die Menge lässt sich in Sachen Mitsingen nichts vormachen. Auch die Band leistet sich keine Patzer und strotzt während der gesamten Performance nur vor Energie, sei es bei den Shouts oder beim Stagediven während „Zzzonked“.

Um dem Publikum hin und wieder auch seine Ruhepausen zu gönnen, werden zwischendurch immer wieder Interludes eingebaut, die wenigstens kurz verschnaufen lassen, das funktioniert allerdings auch herrlich bei „You‘re Not Getting Any Sleep Tonight“ , das Sänger Rou mit Akustikgitarre beginnt und sicher einen der Höhepunkte des Konzertes darstellt. Ein weiterer persönlicher Höhepunkt sind die drei Minuten „The Jester“, die das Gloria mit Trance-Core-Klängen ordentlich durchschütteln.

Insgesamt kommt keines der beiden Alben zu kurz und man bekommt alle Highlights beider Scheiben geboten, bedankt wird sich mit zahlreichen Moshpits, einem riesen Circle Pit zu „Step Up“ und jeder Menge Stagedivern.

Nach guten 90 Minuten, inklusive zweier Zugaben, unter anderem die während des gesamten Konzertes erwartete Hitsingle „Sorry You‘re Not A Winner“ ist dann auch Schluss und die Band lädt noch zur Aftershowparty ein. Ein Großteil der Menge scheint sich aber bereits ausreichend ausgetobt zu haben. Das Publikum verlässt daraufhin in allgemeiner Ausgelassenheit das Gloria und man kann sagen, dass Enter Shikari mit diesem gelungenen Abend deutlich die ihnen zugeschriebene Eigenschaft einer Top-Live-Band untermauert haben und Lust auf einen erneuten Besuch wecken. Auch Twin Atlantic sollte man auf der Rechnung haben, die so etwas wie die Überraschung des Abends darstellen und eine super Ergänzung zum fetten Enter-Shikari-Sound boten.

UNDER THAT SPELL
(+ GEIST + WANDAR)

23. Januar - Bitterfeld, Festung Bitterfeld

Text & Foto: Carolin Teubert

Draußen herrschen eisige Minusgrade, doch das schreckt Black Metaller nicht ab. So sammeln sich geschätzte 100 Mann in der Festung Bitterfeld, um bei Under That Spell, Geist und Wandar einen gemütlichen Abend zu erleben. **WANDAR** eröffnen das Konzert und bieten einem lange und dabei sehr atmosphärische Black-Metal-Stücke, die vor allem durch ihre melodischen Soli gekennzeichnet sind. „Eldar“ lässt das Publikum ein wenig auftauen, was garantiert nicht nur an der Kerzendekoration auf der Bühne liegt. Als Opener sind Wandar eine angenehme Überraschung.

Anschließend betreten **GEIST** die Bühne und überzeugen durch die authentischen Seemanns-Outfits. Der Beginn erinnert zunächst ein wenig an den Film „The Fog“ und passt perfekt zum neuen Album „Galeere“ und so legen die in Nebel gehüllten, toten Kapitäne mit „Einen Winter Auf See“ los. Das Publikum bleibt jedoch ein wenig verhalten. An der Musik wird das aber nicht liegen, schließlich wirken Songs wie „Stille Wasser“ und „Kainsmal“ nahezu perfekt. Schade ist, dass der Epilog beim letzteren nicht dargeboten wird. Trotzdem zeichnet sich die Band durch ihre langen und epischen Stücke aus. Man muss dazu gar nicht headbangen, sondern genießt einfach nur. Bis zum Schluss geben Geist alles und runden ihr Set mit „Unter Toten Kapitänen“ ab. Danach verschwinden sie im Ausklang des letztens Songs totenstill von der Bühne, wie Geister eben. Und dann wird es laut.



UNDER THAT SPELL geben nicht nur ihr erst drittes Konzert, sondern sie feiern zudem ihre Release-Party. Grund genug, um dem Publikum einiges um die Ohren zu hauen. Nach einem kurzen Intro brüllt der Sänger die ersten Zeilen von „The Eldest Name Of God“ und der Rest der Band gibt alles dazu, was in deren instrumentaler Macht steht. Beim nächsten Song, „Under That Spell“, kommt das Publikum noch mehr aus sich heraus. Hin und wieder kann man einige bangende Köpfe erkennen. Rasant wie die Musik der Black Metaller und ohne große Reden geht es weiter mit „I Am The Prophet“, „Final March“ und „Below“. Dass die Herren auf der Bühne erst seit kurzem zusammen spielen, merkt man überhaupt nicht. Nach den doch schnellen Black-Metal-Songs, wird es mit „Their Last Creation“ und „Black“ etwas ruhiger und melodiöser. Den Abschluss für dieses leider zu kurze Konzert gibt es mit „Apotheosis“.



MARDUK
(+ VADER + MASTIC SCUM)

23. Januar - Köln, Underground

Text & Foto: David Dankert

Zu den aufregendsten Metal-Packages zählt die Kombination aus Marduk und Vader wohl nicht mehr, dies ändert trotzdem nichts daran, dass das Kölner Underground bei **MASTIC SCUM** schon ordentlich gefüllt ist. Besagte geben auch von der ersten Minute an Vollgas, können mit ihrem Grindcore abgesehen von den ersten Reihe aber nur wenig reißen.

Ganz anders das Bild bei **VADER**: Das Underground scheint mittlerweile vor dem „sold out“ und die Polen legen los wie die Feuerwehr. Von Anfang an entsteht ein teils heftiger Pit, der vor allem von Songs wie „This Is War“ oder aber auch „Litany“ voran getrieben wird. Nach dreißig Minuten zeigt sich aber auch, dass Vader weder stark motiviert noch die Könige des Abwechslungsreichtums sind, weswegen die Stimmung zwar nicht stark abfällt, aber auch nicht weiter steigt und das Underground sich zwischenzeitlich noch einmal leert, ehe dann Marduk auf der Bühne stehen.

Diese machen ihre Sache auch gleich eine ganze Ecke besser als ihre Vorgänger Vader. Zwar liegt auch bei **MARDUK** der Schwerpunkt auf dem neusten Album, trotzdem finden sich über das ganze Set verteilt Songs aus allen Schaffensphasen der Band, wobei „Panzer Division Marduk“ mit drei Songs am stärksten berücksichtigt wird. Zur guten Setlist mit Klassikern wie „Still Fucking Dead“ oder „Wolves“ kommt eine gut eingespielte und motivierte Band, die eigentlich nicht viel falsch machen kann im ordentlich schwitzenden Underground. Zwar ist der Sound nicht ideal, dennoch reicht er an diesem Abend, um Marduks Highspeed-Geballer größtenteils genießbar zu machen. Als dann am Ende noch „Panzer Division Marduk“ runtergeholzt wird, verlässt das Publikum durchweg zufrieden den Club, wobei beide Hauptbands beim nächsten Mal vielleicht eine andere Tourkonstellation wählen sollten.

Metal Mirror

...the next generation of webzines

Ausgabe #35 erscheint am
28. FEBRUAR,
unter anderem mit







BESUCHT REGELMÄSSIG
WWW.METAL-MIRROR.DE
FÜR UPDATES UND NEWS